

bernd, aber auch schwer betrunken auf-
 lesen. Er hatte eine brandige Wunde am
 rechten Bein, eine stark vernachlässigte
 Sache. Das Bein war schon geschwollen, wir
 mußten kurz nach der Einlieferung die Am-
 putation vornehmen. Leider wird auch der
 Eingriff nicht helfen, ich fürchte, der Arme
 ist verloren. Kaum war er aus der Narkose
 erwacht, da jammerte er nach Ihnen. Er
 wehrte sich dagegen, sein Inkognito vor an-
 deren zu lüften.“

„Und wie ... wie sieht er aus? Ist er jung
 oder alt ...?“

„Das sollen Sie selbst sehen,“ entgegnete
 der Doktor achselzuckend, „ehrlich gesagt:
 es ist kaum festzustellen, denn der Mensch
 ist verwüstet, elend und verkommen. So
 schlecht muß es ihm gegangen sein, daß
 ihn Hunger und Trunk vielleicht frühzeitig
 ruiniert haben. Na, kommen Sie einfach mit
 mir, Ihre Neugier wird sogleich befriedigt
 sein.“

Wir schritten durch einen stillen, seltsam
 schweigenden Gang. Rechts und links waren
 die Zimmer, in denen leidende Menschen
 ruhten. Mein Herz krampfte sich zusammen,
 als ich an all dies Elend dachte. Dann hielt
 der Arzt vor einer Tür, öffnete, fragte leise
 in das Innere des dahinterliegenden Raumes,
 was es Neues gäbe, erhielt von der Pflege-
 rin Antwort und winkte mir, einzutreten.

Als wir die Schwelle überschritten, rief je-
 mand meinen Namen. Es geschah so unver-
 mittelt, durchbrach so jäh die Stille des Ge-
 machs, daß ich erschrak. Mein Blick wurde
 auf ein Bett gelenkt, aus dem sich eine ha-
 ghere Gestalt aufrichtete. Ich erblickte einen
 Kopf mit wirrem braunen Haar, ein verwü-
 stetes Antlitz, zwei Augen, die mir starr ent-
 gegensahen, mit einem Flackern, das wie
 Hoffnung, wie ein Aufleben aussah. Dann
 wieder mein Name, begleitet von einem
 schmerzlichen Aufstöhnen, und der Leidende
 sank in das Kissen zurück.

Als ich zu ihm trat, haschte seine abgema-
 gerte Hand nach der meinen. Und ich, noch
 immer umfungen von der Rätselhaftigkeit
 dieser Begegnung, unklar ahnend, daß ich
 diesen Unglücklichen irgendwo schon einmal
 gesehen und gesprochen hätte, überließ ihm
 meine warme Hand, die er an sich zog.

„Setzen ... setzen ... erkennen Sie mich
 denn nicht ... ich bin es doch ... denken
 Sie an die ‚City of Paris‘.“

„Tom Swill ... Tom Swill“, preßte ich
 entsetzt hervor.

Ich setzte mich nicht, sondern ich sank
 wie von einem Blitz getroffen auf den Stuhl
 neben dem Kopfende des Lagers nieder. War
 es möglich? Diese Reste eines Menschen, die
 hier vor mir ruhten, dieses Gespenst, dieses

Gerippe, nichts als Knochen und Haut, es
 war Tom Swill, der blühende, strahlende
 Tom Swill, dem ich einst auf dem Dampfer
 begegnet war, der mir in der kurzen Zeit
 seines europäischen Aufenthaltes stets seine
 naive Freundschaft gezeigt und mich auch
 späterhin oft in Briefen als seinen Freund
 angeredet hatte? Das war Tom Swill, der
 große Tom Swill, dem damals alles gehört
 hatte, was ein Menschenherz begehrte: eine
 schöne, geliebte Frau, ein blondes Kind,
 Ruhm und Geld und ein Name, der in seinem
 Metier an erster Stelle gestanden hatte?

Ich war vom Grauen erfaßt, sprachlos und
 hilflos dem Elend des Kranken gegenüber.
 Ich blickte auf ihn hin, ohne mein Entsetzen
 verbergen zu können. Hinter mir verließ der
 Arzt das Zimmer, und die Schwester, eine
 schlanke, junge Schwester von jener An-
 mut, die man sooft unter ihresgleichen fin-
 det, trat leichten Schrittes an eines der
 Fenster und verharnte dort, ohne scheinbar
 auf uns beide zu achten.

„Ja, ich bin's“, stammelte der Amerikaner
 mit schwacher Stimme, während er meine
 Hand nicht losließ, gleichsam das Leben um-
 klammernd, das darin pulsierte. „Oh, was
 ist aus mir geworden! Niemand erkennt mich
 wieder, dem ich nicht nachhelfe. Ja, es hat
 sich vieles geändert auf Erden, aber am mei-
 sten mein Schicksal, und ich selbst, ich
 selbst!“

Er erwartete, daß ich ihm irgendein Wort
 des Trostes sagen würde, allein ich brachte
 es nicht über die Lippen. Es schien mir ein-
 fältig, auch heuchlerisch, diesem Manne Hoff-
 nung vortäuschen zu wollen.

Er aber mochte ebenso denken. Er sprach
 plötzlich vom Sterben. Mit der Ruhe eines
 Menschen sprach er davon, dem nichts sehn-
 licher erwünscht ist als der Tod. Nein, er
 fürchte sich nicht davor. Aber noch einmal
 hätte er einen Freund an seiner Seite haben
 wollen, noch einmal über das reden wollen,
 was ihn bewegte: über die Vergangenheit.

„Wissen Sie, daß ich in diese Stadt ge-
 kommen bin, um Sie aufzusuchen? Ich
 schleppte mich hierher, weil ich hoffte, Sie
 zu finden. Gestern abend traf ich ein, aber
 ich brach in einer Kneipe zusammen. Mein
 Fuß, er trug mich nicht mehr. Nun haben sie
 mir das Bein abgeschnitten, die Doktoren,
 aber gut so, es verlängert wenigstens mein
 Leben um Stunden. Und ich muß mit Ihnen
 über etwas sprechen ... über etwas Schwe-
 res, das mich bedrückt. Erinnern Sie sich
 noch an den Tod Bill Gardeners?“

„Nein ... das heißt, war nicht Gardener
 Ihr Manager, Ihr Trainer? Richtig, er war in
 Ihrer Begleitung an Bord der ‚City of Paris‘,
 als wir uns dort kennen lernten. Ist er tot?“